

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 20

Artikel: Theater von hinten
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theater von hinten

Beobachtet von Thaddäus Troll

«Ist mein Mann schon gestorben?» fragt eine freundliche Dame und eine andere entgegnet vom Barstuhl herunter: «Nein, der wird heute nicht vor halb zehn Uhr umgebracht.»

«Nun, dann gehe ich noch Schau-fenster anschauen» sagt die Dame, welcher der Witwenstand kurz bevorsteht. Wer aber glaubt, sie sehe sich jetzt nach Trauerkleidern um, der irrt sich.

Denn die Szene spielt sich hinter der Portiersloge des Theaters ab, wo sich ein kleiner Erfrischungs-raum befindet. Die Dame auf dem Barstuhl ist Ophelia, die sich mit einem Glas besinnlich machenden Rotweins auf ihren Wahnsinn vorbereitet. Der Herr, der heute erst gegen halb zehn Uhr erstochen wird, ist Polonius, der sich eben auf der Bühne lauschend hinter einen Vorhang aus Krepppapier stellt. Es tutet dreimal. Das ist das Zeichen für den Geist des alten Hamlet, der sein Schinkenbrot aus der Hand legt und sich das Schwert um-schnallt, um noch einmal kurz im Schlafzimmer der Königin zu spuken. Von ferne hört man erregten Wortwechsel, schon liest Hamlet seiner Mutter die Leviten, und Ophelia beginnt ihre schwarzen Haare wahnsinnsreif zu zerzausen. Droben plumpst etwas. «Ach, der ist schon tot», sagt Ophelia unge-

rührt, «da hätte ja seine Frau noch warten können.» Denn nach kurzem Zank mit der Mutter beschließt Hamlet: «Ich will den Wanst ins nächste Zimmer schleppen!» und auf diesen Satz hat Polonius nur gewartet, damit es ihm noch auf die Straßebahn kurz vor zehn Uhr reicht.

Jetzt kommt auch Hamlet auf einen Sprung an die Bar und bestellt sich ganz schnell einen Steinhäger, denn er hat nur wenig Zeit. Droben fragt der König die Königin: «Wo ist Eu'r Sohn? Was macht Hamlet?» Sie: «Er rast wie See und Wind!» Das ist eine glatte Lüge, denn er lehnt freundlich lächelnd am Schanktisch und fragt Ophelia, ob sie den kleinen Dicken in der zweiten Reihe gesehen habe, der immer an der falschen Stelle lache.

In der kleinen Bar neben der Portiersloge kannst du erleben, daß Philipp von Spanien, eben noch von Magengeschwüren geplagt, in den Ruf ausbricht: «Herr Meßmer, bitte ein ganz kaltes Bockbier!» Oder daß dir eine rothaarige Heils-armeeschwester die Abstinenz aus dem Leib redet und dich zu einem doppelstöckigen Kirsch verführt. Droben auf der Bühne ist des Bäckers schöne Frau mit einem Schäfer durchgebrannt. Sie sei mit ihm im Sumpf, behaupten des Bäckers Freunde. Das stimmt nur halb. Denn der Schäfer ist schon nach Hause gefahren, sie aber sumpft zwei Akte an der Bar leise vor sich hin. Er habe sie splitternackt gesehen, behauptet droben der Lehrer, der Schelm. Das ist maßlos übertrieben. Während droben das ganze Dorf über sie lästert, wie schlecht sie sei, kommt der Regisseur und sagt: «Du bist heute besonders gut!» Inzwischen klingelt beim Portier das Telefon, Bertold habe einen Sohn bekommen, und der Portier fragt des Bäckers Frau, wie man es ihm sagen könne. «Er kommt gleich, um mich zu retten», begütigt sie.

Oben auf der Bühne rüsten sich inzwischen Kaplan und Lehrer, um sie aus dem Sumpf zu holen. Sie

steigen zu diesem Zweck zwei Treppen in die Bar hinab, wo des Bäckers Frau dem Kaplan die Geburt des Sohnes mitteilt. Die drei haben kaum Zeit, eine Runde auf das freudige Ereignis zu trinken, denn sie werden zum Happy-end benötigt.

Das ist die kleine Bar, in der es dreimal zum Rüttschwur tutet, während sich das Volk von Uri, Schwyz und Unterwalden vom Bier trennt, um rasch zu geloben, einig zu sein, so wie die Väter waren. Wilhelm Tell erfrischt sich alkoholfrei bei Apfelsaft zum Apfelschuß, damit dieser nicht ins Auge gehe. Die Bäuerin Armgard wischt sich rasch den roten Nagellack ab, da ihr sonst Geßler weder Armut noch Verzweiflung glaubte. Geßler selbst hat noch ein wenig Zeit, bis sich droben in der Hohlen Gasse alles in den Hinterhalt gelegt hat. Er erzählt der Stauffacherin, die anscheinend beim Coiffeur in Küßnacht war, denn ihre Dauerwellen

liegen vorbildlich schön, daß er sich vom Honorar für seine Mitwirkung am Fernsehspiel «Arm wie eine Kirchenmaus» einen Kleinwagen kaufe.

Der tote Attinghausen macht mit einem stärkenden Getränk an sich selbst einen Wiederbelebungsversuch, Geßler wird hochgetutet, damit Tell endlich gegen ihn attentätlich werden kann, Johann Parricida schlingt einen schwarzen Büßermantel um das elegante Jackett, während Bertha von Bruneck die neueste Zeitung bringt, um nach ihrem Horoskop zu suchen.

«Durch einen energischen Schritt ihrerseits tritt eine einschneidende soziale Aenderung für andere Menschen ein», liest sie.

Das stimmt. Denn sie wird in wenigen Minuten sagen: «Und frei erklär' ich meine Knechte!» Eigentlich sind das die Worte von Ulrich von Rudenz. Aber den hat man bei dieser Aufführung eingespart.

frisch leicht gut

